

JUGENDHILFE

HephataMagazin

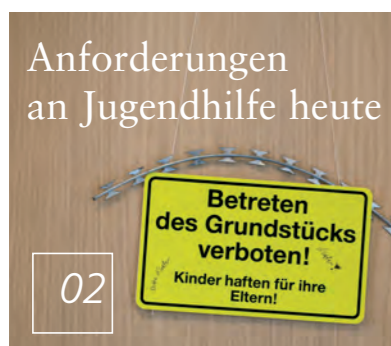
EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.27
August / 11



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 27 | August 2011



| | | | |
|--|----|--|----|
| Editorial | 01 | Turmfest MG-Rheydt 2011 Impressionen, festgehalten von Udo Leist | 16 |
| Anforderungen an Jugendhilfe heute Prof. Dr. Peter Schäfer | 02 | Namen und Neuigkeiten | 18 |
| Das Wesen der Hephata Jugendhilfe Eine Übersicht von Dieter Köllner | 06 | Box for your life Herr Nießen Prof. Dr. Johannes Roskothen über die Arbeit von Herrn Nießen | 19 |
| Passgenaue Hilfen Stephan Schramm über zielgenaue Angebote der Hephata Jugendhilfe | 08 | Leben im Heim um 1960 Erinnerungen aus der Schreibwerkstatt des Atelier Strichstärke von Helmut Schneider | 20 |
| „Wir erwarten die Lust am Umgang mit herausforderndem Verhalten“ Dieter Köllner | 10 | Sag nur ein Wort Ein geistliches Wort von Thomas Reppich | 21 |
| Am Anfang steht ein Konzept, am Ende ein „idealer Haufen Steine“ Sonja Zeigerer über die Arbeit der Abteilung Bau- und Liegenschaften | 12 | Über den Tellerrand hinausgeschaut: In den Borussiapark Vanessa Schäfer über ein Fanprojekt | 22 |
| Frau Wetten – traut sich und anderen was zu Prof. Dr. Johannes Roskothen über die Arbeit von Frau Wetten | 13 | Ausstellung zur Hephata-Geschichte Dieter Kalesse über die Ausstellung beim 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden und im Kleisthaus in Berlin-Mitte | 24 |
| Der geschlechtsspezifische Ansatz Thorsten Camps und Clarisa Behr über Sexualpädagogik in der Hephata Jugendhilfe | 14 | | |

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

geklagt über den Zustand der Jugend wird seit Menschen-
gedenken. Man sagt dies schon dem Philosophen Sokrates
nach, und der Prophet Micha stellt für seine Zeit fest: „Der
Sohn verachtet den Vater, die Tochter widersetzt sich der
Mutter, die Schwiegertochter ist wider die Schwiegermutter;
und des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossen.“
Wenn Sie in den Artikeln dieser Ausgabe einiges erfahren über
wirklich problematische Lebenslagen junger Menschen und
über durchaus erschütternde Einzelschicksale, dann schlagen
Sie bitte trotzdem nicht die Hände über dem Kopf zusammen
und halten das Schicksal des Abendlandes für besiegelt. Denn
das ist nicht die Haltung, mit der wir Älteren den jungen Men-
schen unter uns zu einem selbstbestimmten und würdigen
Leben verhelfen könnten.

Es ist ja wahr. Es gibt Kinder, die aus dem Ruder laufen, und
es gibt viele davon. Teils sind die Gründe dafür erkennbar, teils
sind sie es allerdings nicht. Es ist aber wohl auch wahr, dass es
heute viel schwieriger ist, erwachsen zu werden, als noch vor
Jahren. Für kaum einen jungen Menschen, sei er Förderschüler
oder Gymnasiast, stehen die möglichen Lebensperspektiven so
klar und verlässlich vor Augen, wie es unsere Generation noch
gekannt hat. Es ist unsere Gesellschaft, in der sich viele junge
Menschen schwer tun, ihren Weg zu finden. Wir sollten dies in
Rechnung stellen.

Damit sei nicht einem „laissez faire“ das Wort geredet. Wer in
den „Hilfen zur Erziehung“ tätig ist, muss die Bereitschaft (die
„Lust“, wie es in einem Artikel heißt) mitbringen, sich durch-
aus dramatischen Situationen zu stellen. Muss Grenzen set-
zen. Methoden reflektieren. Erfahrungen riskieren. Vorurteile
revidieren. Alternativen ausprobieren. Die Zeit läuft schnell im
Leben eines jungen Menschen, und eine Chance, die einmal
verpasst wurde, kann oft nur mit großer Mühe nachgeholt
werden. Wenn überhaupt. Deshalb ist manch ein Artikel die-
ses Heftes auch ein wenig adrenalinhaltig. Mit den Leitwerten
der Assistenz und Selbstbestimmung, die unsere Haltung ge-
genüber erwachsenen Menschen mit Behinderungen prägen,
ist es in der Erziehungshilfe eben nicht getan.

Jungen Menschen zu einem selbstbestimmten Leben als Bürger
unserer Gesellschaft zu verhelfen, ist gewiss unser Ziel. Aber
der Weg dorthin wird nicht durchgehend durch Assistenz
erschlossen, sondern immer wieder auch durch reflektierte
pädagogische Intervention.

Weil deshalb die „HEPHATA jugendhilfe“ durchaus eigenen
Regeln folgen muss, haben wir sie auch als eigenständige
Einheit organisiert. In einem Grundsatz aber – und zwar in
dem entscheidenden! – bleibt auch die Jugendhilfe dem
Hephata-Leitbild verpflichtet. Dieter Köllner drückt das folgen-
dermaßen aus:

„Bevor wir mit dem Erziehen anfangen können, müssen wir
die Kinder und Jugendlichen annehmen, und zwar so, wie sie
zu uns kommen. Wir sind loyal zu und solidarisch mit ihnen.
Und wir haben Lust darauf, mit ihnen zusammen herauszufin-
den, welche Bedingungen ihnen bei einer positiven Entwicklung
beihilflich sein können.“

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen



HEPHATA. unternehmen mensch.

Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy





Anforderungen an Jugendhilfe heute

– über „Jugendamts-Hopping“, Multikulturalität und Fachkräftemangel

VORBEMERKUNG

Vergegenwärtigt man sich den gesellschaftlichen Auftrag der Jugendhilfe aus dem SGB VIII, so überrascht der in § 1 SGB VIII gesetzlich fixierte und weit reichende Auftrag der Jugendhilfe, wonach gestützt auf Abs. 1 alle jungen Menschen ein Recht auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit haben. Nach § 1 Abs. 3 SGB VIII soll Jugendhilfe insbesondere dazu beitragen, junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen und dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen. Es handelt sich somit um einen umfassenden gesellschaftspolitischen Auftrag. Die Bedeutung der Jugendhilfe erscheint immens und allumfassend, wenngleich sie auch öffentlich eher als öffentlicher Kostenfaktor und weniger als Investition in die Zukunft wahrgenommen und diskutiert wird. Konkreter geht es um fachliche und organisatorische Herausforderungen. Die klassischen Themen der Jugendhilfe, die Familienunterstützung, Förderung, Schutz, Erziehung, Bildung und Integration

von Kindern und Jugendlichen erhalten vor dem Hintergrund eines immer stärker differenzierten Wissens und Bewusstseins sozialer Ungleichheit und sozialer Benachteiligung anwachsender Gruppen von Kindern und Jugendlichen (Stichwort Kinderarmut) und einer Neuakzentuierung des Bildungsthemas und neuer Bildungsstrategien eine immer größere Bedeutung.

AKTUELLE ENTWICKLUNGEN

Das neue Bundeskinderschutzgesetz, das zum 1. Januar 2012 in Kraft tritt, soll Konzepte der Prävention und Intervention stärken. Eine Verbesserung des Kinderschutzes soll frühe Hilfen und verlässliche Netzwerke für werdende Eltern schaffen. Die Familien mit Kleinkindern sollen durch den verstärkten und reglementierten Einsatz von Hebammen unterstützt werden. Der Ausschluss einschlägig Vorbestrafter von Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe soll dadurch erreicht werden, dass alle hauptamtlichen MitarbeiterInnen in der öffentlichen und freien Jugendhilfe ein erweitertes Führungszeugnis vorlegen müssen. Für ehrenamtlich Tätige gilt dies für ausgewählte Tätigkeiten. „Jugendamts-Hopping“ im Falle eines Umzugs der Familie soll mit der Verpflichtung zur Informationsweitergabe

des bisher zuständigen Jugendamtes an das neu zuständige Jugendamt gewährleistet sein.

Die Befugnisse von Berufsgeheimnisträgern - wie Ärzten - zur Informationsweitergabe an das Jugendamt wird unter Wahrung der Vertrauensbeziehung zwischen Arzt und Patient ebenso geregelt wie der Hausbesuch durch MitarbeiterInnen des Jugendamtes. Schließlich sollen verbindliche Standards durch eine verpflichtende kontinuierliche Qualitätsentwicklung eingeführt werden.

Der im Juni 2011 stattgefundenen 14. Jugendhilfetag hat sich der vorgenannten Themen angenommen und sie vertieft und aktualisiert. So wird der Umgang mit kultureller und sozialer Vielfalt als große Herausforderung der Jugendhilfe wahrgenommen. Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund sollen im Spannungsfeld von Assimilation als vollständige Anpassung an das Aufnahmeland und von Multikulturalität als unverbindliches Nebeneinander diverser ethnischer Gruppen zielgerichteter im Sinne eines Austausches unterschiedlicher Lebensformen in neuen Formen kulturellen Zusammenlebens in einer transkulturellen Gesellschaft unterstützt werden.

Als Beispiel eines Projektes für diesen Fall sei das Präventionsprojekt „Kinder stärken...“ des Fachbereichs Sozialwesens der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach benannt. In dem seit März 2011 gestarteten einjährigen Projekt werden Kinder im Alter bis zu 13 Jahren aus Familien mit Migrationshintergrund und solchen ohne Migrationshintergrund von Studierenden des Fachbereichs in Kooperation mit dem Jugendamt Krefeld, dem Polizeipräsidium Krefeld, dem Verein türkischer und islamischer Vereine sowie der Alanus Hochschule in Alfter bei Bonn betreut und als Mentoren begleitet, um sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung positiv zu unterstützen und sozialadäquates Verhalten zu fördern. Es handelt sich um ein Projekt der Frühprävention, um späterem deviantem Verhalten vorzubeugen. Soziale Teilhabe durch Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und deren Familien soll als Normalität gelten und die Möglichkeit umfassen, medizinische Versorgung, Bildungs- und Freizeitangebote und weitere Unterstützungsleistungen unter Beachtung der Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention frei zu wählen. Dabei wird auch die Zuständigkeitsfrage diskutiert, alle pädagogisch-therapeutischen Leistungen für Kinder und Jugendliche im Leistungssystem der Jugendhilfe zu verankern.



Unterscheidet man zwischen externen und internen Herausforderungen in der Jugendhilfe, wie Rauschenbach et al. (2009) dies tun, zwar konzentriert auf die Kinder und Jugendarbeit, aber durchaus übertragbar auf die gesamte Kinder- und Jugendhilfe, dann lassen sich die nachfolgenden Themen benennen. Ganz ähnlich werden diese Entwicklungen auch von Maykus et al. (2010) in ihrer ISA-Expertise 'Neue Entwicklungen und Orientierungen in der Kinder- und Jugendhilfe in NRW' gesehen.

zu optimieren. Ein Stadt-Landgefälle wäre hierbei im Angebotsspektrum der öffentlichen und freien Jugendhilfe zu berücksichtigen. Rauschenbach et al. gehen auch davon aus, dass eine Verdichtung der Jugendphase zu beobachten sei. Jugend als eine Übergangsphase als Nicht-Mehr-Kind-Sein und Noch-Nicht-Erwachsen-Sein erodiere. Eine kürzere, aber intensivere Schulzeit, wegfallende Zeiten von Bundeswehr und Zivildienst, verkürzte und verbindlichere

ung einer Kontinuität in der Jugendarbeit nicht durch das von Kindern ersetzt werden, so dass auch hier eine Herausforderung besteht. Durch den Ausbau der Ganztagschulen werden schließlich bisherige Polarisierungen zwischen Jugendhilfe und Schule aufgehoben. Galt die Jugendhilfe bisher als ein Ort des informellen Lernens und die Schule als formeller Ort, so würde eine Neupositionierung zwischen beiden Systemen erforderlich, wozu die Schulsozialarbeit beitragen könnte. Schließlich sei die Einbeziehung der Jugendhilfe in die erweiterte Bildungsdiskussion verschiedener Bildungsorte wie die Frühförderung in den Kindertagesstätten eine weitere Herausforderung an die Jugendhilfe. Einerseits könne sie als ergänzender Bildungsort des Aufwachsens wesentlich zur Integration beitragen, andererseits war die bisherige Unbestimmtheit der Inhalte und des Outcomes ein Spezifikum der Jugendhilfe, das in dieser Form nicht mehr adäquat erscheine.

INTERNE HERAUSFORDERUNGEN

Als interne Herausforderungen in der Jugendhilfe ergeben sich laut Rauschenbach et al. (2009) folgende strukturellen Entwicklungen: Es ist von einer Stagnation der Finanzmittel für die Kinder- und Jugendhilfe die Rede. Öffentlich zur Verfügung gestellte Finanzmittel werden auch als Gradmesser für die politische Wertschätzung des gemeinnützigen Bereichs und somit Sozialer Arbeit benutzt. In Anbetracht der Diskussion um die Finanzknappheit öffentlicher Haushalte erhöht sich der Legitimationsdruck für die Gewährung und der Verteilungskampf um

öffentliche Leistungen beträchtlich. Das Ausgabenvolumen für Leistungen und Strukturen der gesamten Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland belief sich für 2009, dem gegenwärtig aktuellsten Datenjahr auf 26,9 Mrd. Im Jahr 2004 betrug die Ausgaben 20,7 Mrd. Euro. Der größte Anteil mit 16,2 Mrd. Euro (60 %) entfällt dabei auf den Bereich der Kindertageseinrichtungen, gefolgt von den Hilfen zur Erziehung mit 7,1 Mrd. Euro (26 %), der in den vergangenen Jahren stetig angewachsen ist (Statistisches Bundesamt 2010, Pressemitteilung Nr. 477). Von einer Stagnation der

(auf der Basis subjektiver respektive trägerspezifischer Einschätzungen und Erfahrungen). Die AGJ stellt dazu in ihrem Positionspapier zum Fachkräftemangel in der Kinder- und Jugendhilfe vom 6./7. April 2011 fest: „Die sozialen Berufe gehörten in 2008 erstmals zu den Top-Berufen der sofort zu besetzenden offenen Stellen, in keinem Berufsfeld gab es im letzten Jahrzehnt eine vergleichbare Steigerung der Anzahl sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter (S. 2). Der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften in den sozialen Diensten sei seit dem Jahr 2000 zwischen drei und vier Prozent pro

kräfte auf dem Arbeitsmarkt steht zu befürchten, dass Fachlichkeit unter stärker restriktiven Bedingungen gemessen wird und statt dessen pragmatische Qualifizierungs- und Beschäftigungslösungen praktiziert werden. Auch der Versuch, verstärkt ehrenamtliche Kräfte einzubeziehen, dürfte dieser Entwicklung geschuldet sein. Die Gefahr, fachliche Standards und Qualität zur Disposition zu stellen, um in kurzer Frist Strategien der Personalgewinnung zu entwickeln, könnte nach Einschätzung der AGJ längerfristig negative Folgen für die Leistungsfähigkeit der Kinder- und Jugendhilfe haben.

Finanzmittel kann daher zunächst nicht die Rede sein. Derzeit bereitet jedoch die Finanzierung der U-3-Angebote den Kommunen Sorge.

Die Finanzierung wesentlicher Angebote freier Träger durch die öffentliche Jugendhilfe nach § 78a ff. SGB VIII über Leistungsvereinbarungen führt zu einer gewissen Planungssicherheit für die freien Träger. Gleichwohl wird über diese Form der ‚Neuen Steuerung‘ die Rolle der freien Träger als Leistungserbringer und Erfüllungsgehilfe der öffentlichen Träger auch kritisch gesehen. Eine Einschränkung der Eigenständigkeit, der Pluralität und des Innovationspotenzials freier Träger wird befürchtet. Zudem werden zahlreiche Streitigkeiten über die Höhe des Entgelts und insbesondere der tariflichen Eingruppierung vor Verwaltungsgerichten und Schiedsstellen ausgetragen. Die in der Vergangenheit klassische Zweiteilung zwischen ehrenamtlich und beruflich geleisteter Arbeit ist in den letzten Jahren zugunsten einer Professionalisierung und Verfachlichung der Arbeit Hauptamtlicher vorangetrieben worden.

FACHKRÄFTEMANGEL ALS ANFORDERUNG

Gleichzeitig spricht man auch in der Kinder- und Jugendhilfe seit einiger Zeit von einem Fachkräftemangel. Es lassen sich grob drei verschiedene Formen des Fachkräftemangels bestimmen: **der quantitative Fachkräftemangel** im Sinne eines zählbaren Bedarfs (insbesondere im Kita-Bereich), **der qualitative Fachkräftemangel** (im Sinne eines Mangels an geeignetem Personal, beispielsweise im ASD) und **der gefühlte Fachkräftemangel**

Jahr gestiegen, wobei die Kinder- und Jugendhilfe eine zentrale Rolle gespielt habe.

Auch hier sei der demographische Wandel ursächlich dafür, dass die Anzahl derer, die sich für einen Beruf in der Kinder- und Jugendhilfe entscheiden können, sich absolut verringern werde. Die Umstellung von Diplomabschlüssen auf die gestuften Bachelor- und Masterstudiengänge war vielfach, der Wegfall des Berufsanererkennungsjahres führte offenbar zu einer veränderten Wahrnehmung der Arbeitsmarktsituation auf Trägerseite, da der Personalnachwuchs nun direkt vom Arbeitsmarkt rekrutiert werden muss. Die Ermöglichung eines Berufseinstiegs durch die Träger ermöglicht hier eventuell neue Zugänge. Die Erwartungshaltung von Anstellungsträgern, spezialisierte und passgenaue AbsolventInnen einstellen zu können, sei vielfach aufgrund der generalistischen Orientierung des Bachelor-Studiums nicht zu erfüllen (AGJ 2011, S.3).

Ein Problem der Personalstruktur in der Kinder- und Jugendhilfe besteht bis in die Gegenwart hinein in dem Trend, immer mehr Teilzeitstellen und mehr Flexibilisierung (Aufwandsentschädigungen, Freelancer etc.) einzuführen, was teilweise zu einer Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen auch im Sozialbereich geführt hat. Dieses Thema dürfte sich möglicherweise zum Teil durch den Fachkräftemangel erledigen, denn potentielle Mitarbeiter können auf ein größeres Angebot und möglicherweise bessere Vertragskonditionen zurückgreifen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung um einen Wettbewerb der Träger um Fach-

sofern stellt diese Entwicklung eine Herausforderung für Aus-, Weiter- und Fortbildung gleichermaßen wie für Anstellungsträger und Politik dar. Ausbildungskapazitäten zu erhöhen, fachliche Standards aufrecht zu erhalten, neue Modelle der Qualifizierung bis hin zu dualen Studiengängen zu erproben und gezielt qualitativ gehaltvolle Weiterqualifizierungen zu entwickeln, bleibt Aufgabe der in diesem Bereich verantwortlichen Akteure und Institutionen. Dabei sollte die persönliche Eignung und Affinität für das Arbeits- und Handlungsfeld sowie eine gute Personalqualifizierung entwickelt werden.

Nach allem scheint die Hephata-Stiftung auf einem guten Weg zu sein, da sie die skizzierten Entwicklungen und Überlegungen aktiv aufgreift und weiter vorantreibt.

Prof. Dr. Peter Schäfer ist Jurist, Diplom-Kriminologe und Mediator. Er ist Dekan des Fachbereichs Sozialwesen; sein Lehrgebiet ist das Familien- und Jugendhilferecht.

Eine Fassung des Beitrages mit Literaturnachweisen und weiteren Materialien kann unter: peter.schaefer@hs-niederrhein.de angefordert werden.



„Individuum zu sein, bedeutet für uns, die Einzigartigkeit des Einzelnen zu fördern und zuzulassen“. Dies ist einer von vielen Leitsätzen, die die Hephata Jugendhilfe sich selbst gegeben hat. Diesen Leitsatz zu leben ist in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Volljährigen, die sich meist in Gruppenkontexten vollzieht, nicht einfach. Der Leitsatz ist aber immer wieder eine Herausforderung für alle Menschen, die in der Hephata Jugendhilfe leben und arbeiten, der wir uns gerne stellen. Die Förderung der Einzigartigkeit des Einzelnen führte bei uns zur Entwicklung von differenzierten Angeboten stationärer, teilstationärer und ambulanter Art.



unerzogen!

DAS WESEN DER HEPHATA JUGENDHILFE

Der stationäre Jugendhilfebereich in Mönchengladbach und Viersen ist qualifiziert als Einrichtung, die mit Kindern, Jugendlichen und jungen Volljährigen arbeitet, die an der Grenze zwischen Jugendhilfe und Eingliederungshilfe sind. Üblicherweise gehören Kinder und Jugendliche mit einem IQ von mehr als 70 in die Jugendhilfe, mit einem IQ von weniger als 70 in die Eingliederungshilfe. Wenn Sie sich aber mit Franz mit einem IQ von 71 und Uwe mit einem IQ von 69 beschäftigen, wird es Ihnen schwer fallen, zu beurteilen, ob der eine in die Jugendhilfe und der andere in die Eingliederungshilfe gehört. Denn die Fähigkeiten eines Menschen werden positiv ausgedrückt auch durch seine emotionalen und sozialen Ressourcen bestimmt oder negativ ausgedrückt durch seine seelischen Behinderungen oder Traumata. Üblicherweise schätzen wir es nicht, unsere Klientel durch Negativ-Items zu beschreiben. An dieser Stelle dennoch der Deutlichkeit wegen: *Unsere Klientel ist lern- bis leicht geistig behindert, traumatisiert durch Gewalt, Vernachlässigung und Übergriffigkeit, im klassischen Sinne „unerzogen“.*

Wohngruppen. Insofern sind wir heute Spezialeinrichtung für die beschriebene Klientel mit neun stationären Wohngruppen in Mönchengladbach und Viersen.

Stationäre Angebote in Mettmann und Solingen haben wir seit dem Jahr 2005 **weiterentwickelt** für Kinder, Jugendliche und junge Volljährige mit leichten bis mittelgradigen geistigen Behinderungen und seelischen Behinderungen. Einen besonderen Schwerpunkt haben wir hier für Klienten mit Autismuspektrumsstörungen entwickelt. Hier legen wir besonderen Wert auf kleine, überschaubare und hochstrukturierte Rahmenbedingungen, die diesen jungen Menschen entgegenkommen und zur Beruhigung führen. Und dennoch eröffnen wir gerade ihnen die Möglichkeit zur Teilhabe an der Gemeinschaft, wenn sie dies wünschen. In Mettmann und Solingen betreuen wir diese Klientel in fünf stationären Wohngruppen.

Heilpädagogische Tagesgruppen bieten wir seit 1997 an. Hier werden überwiegend Kinder betreut, die die Förderschule für soziale und emotionale Entwicklung besuchen und zum Personenkreis der Menschen mit seelischer Behinderung gehören. Die Kinder leben bei ihren Familien. In den Heilpädagogischen Tagesgruppen werden die Kinder schulisch gefördert, was eine enge Zusammenarbeit mit den jeweiligen Schulen erfordert. In Einzel-, Klein- und Großgruppenangeboten werden soziale Kompetenzen, die Fähigkeit zur Einord-

nung in eine Gruppe, die individuellen Ressourcen gesucht, entdeckt und gefördert. Ein besonderer Aspekt liegt hierbei auf der Erlebnispädagogik. Die heilpädagogische Förderung spielt eine ganz wichtige Rolle in der Arbeit der Tagesgruppen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die **Arbeit mit den Familien**. Hier gilt es, die Erziehungsfähigkeit der Familie herzustellen oder wieder herzustellen. Regelmäßige Elterngespräche, Hausbesuche, Hospitationen der Eltern und Beratungskontakte wirken hier unterstützend.

Die Integrative Kindertagesstätte und Familienzentrum gehört seit 2006 zum Angebot der Hephata Jugendhilfe. In zwei Gruppen werden jeweils zehn „Regel“-Kinder und fünf „integrative“ Kinder gefördert. Bei den „Regelkindern“ verzeichnen wir einen überdurchschnittlichen Anteil von Kindern aus Migrantenfamilien. Hierzu eine angemessene Elternarbeit zu entwickeln, die auf den jeweiligen kulturellen Hintergrund Rücksicht nimmt, war eine besondere Herausforderung. Die „integrativen“ Kinder zeichnen sich weniger durch klassische Behinderungen wie Down Syndrom oder Körperbehinderungen aus. Vielmehr arbeiten wir hier mit Kindern, die multiple Entwicklungsrückstände aufweisen in der Motorik, in der Sprache oder in der Wahrnehmung. Das Pädagogen-Team wird durch eine Motopädin und eine Logopädin ergänzt.

Seit 2009 ist die Integrative Kindertagesstätte als Familienzentrum anerkannt. Dies bietet die Möglichkeit, über den Rahmen der Tagesstätte hinaus vor allem Eltern und Familien weitere Unterstützungsangebote zu machen.

Die **ambulant Hilfen** bieten ein vielfältiges Unterstützungsangebot für Kinder, Jugendliche und ihre Familien. Hier werden Jugendliche oder junge Volljährige in der eigenen Wohnung auf ihrem Weg zur Verselbständigung begleitet und unterstützt. Diese Arbeit hat die klassischen Themen wie Haushaltsführung, Geldverwaltung, Schule/Beruf, Freizeitgestaltung und als Grundlage von all dem die emotionale und soziale Stabilität. Zunehmend kommen wir aber auch Anfragen nach in Bezug auf die Unterstützung beim Schulbesuch sowie auf Hilfen für Familien in der Erziehungstätigkeit, nicht nur durch Elternberatung, sondern durch aktives Machen und Vormachen.

INGO, das steht für Integration und Orientierung von jungen Volljährigen auf dem Arbeitsmarkt. Hier nehmen nur Menschen teil, deren Integration in den Arbeitsmarkt bei den klassischen berufsvorbereitenden Maßnahmen gescheitert ist. Dieses Projekt führen wir in Zusammenarbeit mit dem Jobcenter Mönchengladbach seit 2007 sehr erfolgreich durch. Hier werden die jungen Leute durch Training in den klassischen Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Team-

fähigkeit, Ausdauer und Anpassungsfähigkeit gefördert. Dies geschieht durch erlebnispädagogische Maßnahmen, tägliche und wöchentliche Reflexionen in den genannten Bereichen, Deeskalationstrainings und vieles andere mehr. Natürlich kommt auch die Arbeit nicht zu kurz. Bei Renovierungen, Umzügen, Garten und Landschaftsbau und in der Fahrradwerkstatt lernen sie, die erlernten Arbeitstugenden in den Alltag umzusetzen.

Die **Unterstützte Elternschaft** gehört seit dem 1. Januar 2011 zur Hephata Jugendhilfe. In diesem Angebot werden neun Mütter mit intellektuellen Beeinträchtigungen mit ihren Kindern unter stationären Bedingungen betreut. Eine Erweiterung des Angebotes in den ambulanten Bereich hinein ist geplant, um den Müttern weitere Perspektiven anzubieten und der hohen Anzahl von Platzanfragen auch nachzukommen.

Zusammenfassend bietet die obige Darstellung nicht nur ein differenziertes Bild von Angeboten für Kinder, Jugendliche, junge Volljährige und ihre Familien. Hinter der Darstellung verbergen sich ca. 240 Einzelschicksale von Menschen, auf die wir innerhalb der einzelnen Angebote individuell eingehen. Hinter der Darstellung verbergen sich ca. 180 Mitarbeitende, die ihre Arbeitskraft, ihre Kreativität und ihr Engagement in die Arbeit einbringen.

Dieter Köllner ist Leiter der Hephata Jugendhilfe.



Passgenaue Hilfen

Text: Stephan Schramm Fotos: Udo Leist, fotolia

Und im Übrigen...
...sind wir offen für alle Problemlagen,
Angebote und Anfragen von Jugendämtern,
Fachstellen und Einzelpersonen!



So lautet das Schlussstatement in der Konzeptübersicht der Hephata Jugendhilfe. Es ist der Leitsatz für die Angebotspalette im ambulanten, teilstationären und stationären Bereich der Hephata Jugendhilfe und soll die Flexibilität deutlich machen, mit der die besonderen Anfragen und Problemlagen bearbeitet werden. Im Folgenden möchten wir dies an konkreten Maßnahmen aus der jüngeren Vergangenheit deutlich machen.

Ambulanter Bereich:

Im Ambulanten Setting der Hephata Jugendhilfe werden junge Erwachsene, die aus unseren Wohngruppen in die eigene Wohnung ziehen, betreut. Darüber hinaus werden Familien unterstützt, um z.B. die Erziehungskompetenzen (wieder-) zu erlangen. Insbesondere das „Zusammenspiel“ ambulant / stationär hat sich als besonderes, geeignetes Setting erwiesen. Ein Beispiel: Eine Familie mit einem geistig behinderten Jugendlichen wird so lange ambulant betreut, bis ein geeigneter stationärer Wohnplatz gefunden wird. In der „Übergangszeit“ kann der Jugendliche an einem Wochenende im Monat in seiner künftigen Wohngruppe wohnen und seine zukünftigen Mitbewohner kennenlernen. Darüber hinaus nimmt er an den wöchentlich stattfindenden Sportangeboten der Hephata Jugendhilfe teil. So wird die Familie in erheblichem Maße entlastet und der Junge in kleinen Schritten auf den Umzug vorbereitet.

Teilstationärer Bereich:

In unseren vier Heilpädagogischen Tagesgruppen werden 32 Kinder im Alter von sieben bis 13 Jahren betreut. Die Kinder, die wir betreuen, haben in der Regel erhebliche Defizite im Sozialverhalten und sind in offenen Ganztagschulen nicht zu halten. Durch ein enges Betreuungssetting sind durchaus Entwicklungsschritte erkennbar. Bei besonders „schwierigen Fällen“ wird versucht, durch kurzfristig eingesetztes und zeitlich begrenztes Zusatzpersonal das Kind in der Tagesgruppe zu halten. Dies wird mit dem zuständigen Sozialarbeiter des Jugendamtes offen kommuniziert. Darüber hinaus bieten die Heilpädagogischen Tagesgruppen das Konzept der „Nachbetreuung“ an: Hier werden die Kinder / Familien nach Beendigung der Maßnahme „Heilpädagogische Tagesgruppe“ betreut, dies in der Regel zwischen drei bis sechs Monate: Der Stundenumfang beläuft sich hier im Schnitt auf zehn bis 15 Stunden im Monat und wird über Fachleistungsstunden abgerechnet. Inhaltlich ist dies durchaus sinnvoll: So wird z.B. Kontakt zur Schule gehalten, um den Erfolg der Maßnahme zu überprüfen, zu sehen, ob die Sozialraumanbindung funktioniert hat, ob die Eltern bei auftretenden Problemlagen selbständig Lösungsstrategien entwickeln usw.

Stationärer Bereich:

Im stationären Bereich betreuen wir leicht- und mittelgradig geistig behinderte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in unterschiedlichen Wohngruppen in Mönchengladbach und Mettmann. Insbesondere durch die Aufnahme von Susanne * *Name geändert* in eines unserer Häuser in Mettmann vor gut einem Jahr haben wir uns spezialisiert. Bei Susanne handelt es sich um eine mittlerweile 18jährige junge Frau mit Autismusspektrumsstörungen. In ihrem Verhalten zeigt sie sich hochgradig aggressiv und eigen- bzw. fremdgefährdend. In den bisherigen Einrichtungen konnte Susanne nicht adäquat betreut werden. Nicht nur, aber auch durch die gemachten Erfahrungen im Umgang mit der jungen Frau ist das Projekt „InGa“ entstanden, wo aus einer zwölf-Wohngruppe zwei sechser- sowie eine dreier-Wohneinheit gemacht wurden. Diese Flexibilität, verbunden mit positiven Entwicklungsschritten unserer Klienten, hat dazu geführt, dass es weitere „Spezialanfragen“ seitens der Kostenträger gibt: Aktuell ist am 1. Juni dieses Jahres ein weiterer hochgradig aggressiver elfjähriger Junge in Mettmann aufgenommen worden. Dieser wohnte bisher alleine in einer Wohngruppe und hatte ein Team von insgesamt acht Erwachsenen für sich.

Von der Anfrage bis zur Umsetzung solcher Projekte muss auf den unterschiedlichen Ebenen akribisch gearbeitet werden. Im Leitungsteam der Hephata Jugendhilfe wird intensiv beraten: Können wir hierfür etwas Spezielles anbieten? Welche Räumlichkeiten hätten wir zur Verfügung? Welcher Wohngruppe / welchem Team traut man diese (besondere) Aufgabe zu? Welche finanziellen Ressourcen brauchen wir zusätzlich? Danach wird mit dem zuständigen Teamleiter in den Dialog gegangen, um diesen für diese „Spezialaufgabe“ zu gewinnen, um in der Folge mit den Teams darüber in den Diskurs zu gehen. Hier orientiert sich die Hephata Jugendhilfe an den individuellen Bedarfen des Einzelnen. In Zusammenarbeit mit den jeweiligen Anfragenden / Kostenträgern wird dann das weitere Vorgehen beratschlagt und letztendlich entschieden.

Auch Arbeitsfelder, die bisher nicht explizit der Hephata Jugendhilfe zuzuordnen waren, sind durch spezielle Anfragen entstanden und haben sich an den individuellen Bedarfen orientiert. Hier ist als besonderes Beispiel unser „Projekt InqV“ zu nennen: In 2008 kam über die Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft der Stiftung Hephata die Anfrage der damaligen ARGE (jetzt „Jobcenter“) der Stadt Mönchenglad-

bach, ob es ein Angebot für 18 – 25 jährige junge Erwachsene geben würde, die bislang in allen beruflichen Fördermaßnahmen / am beruflichen Einstieg gescheitert waren / sind. Daraufhin wurde hierzu ein Konzept entwickelt, die Umsetzung mit den nötigen Kooperationspartnern geplant und der damaligen ARGE vorgestellt. Diese „kauften“ die Maßnahme ein: Von der Anfrage bis zum Abschluss sind letztendlich vier Wochen vergangen.

Weitere Angebote für 2012 sind bereits in Planung: So wird aktuell an der Umsetzung des „Forts“ in Übach-Palenberg gearbeitet: Hier handelt es sich um eine intensiv betreute Wohngruppe für Jugendliche.

Stephan Schramm ist stellvertretender Leiter der Hephata Jugendhilfe.



„Wir erwarten die Lust am Umgang mit herausforderndem Verhalten“

„Wir erwarten die Lust am Umgang mit herausforderndem Verhalten“ So steht es in den Stellenanzeigen der Hephata Jugendhilfe. Der Grund hierfür ist, dass unsere Mitarbeitenden in ihrem pädagogischen Alltag immer wieder mit destruktiver Gewalt konfrontiert werden. Wir wollen hiermit deutlich machen, dass die Arbeit über die üblichen pädagogischen Anforderungen hinaus ein hohes Maß an persönlicher Stabilität und Neugier erfordert.

Bewerber fragen mich in Vorstellungsgesprächen schon einmal, wie ich auf die Idee komme, dass herausforderndes Verhalten in aggressiv destruktiver Ausprägung so etwas wie Lust machen kann. Ich beantworte diese Frage immer so, dass, wenn Lust, Neugier und Kreativität im Umgang mit schwierigen Verhaltensweisen fehlen, diese nur als Belastung empfunden werden und Mitarbeitende auf lange Sicht sehr demotivieren.

Von Außenstehenden wird oft die Frage gestellt, woher denn all diese verbalen Aggressionen, die Zerstörungswut, die auf Zimmer- und Wohngruppeneinrichtungen zielt, und die Aggressionen gegen Mitmenschen kommen. Im Rahmen dieses Artikels lässt sich die Frage nur pauschal beantworten. Die Kinder und Jugendlichen in der Hephata Jugendhilfe haben meist massive Gewalterfahrungen aktiv oder passiv erlebt und sind häufig schwer traumatisiert. Im pädagogischen Alltag wird jeder Fall individuell betrachtet und versucht, entsprechende individuelle Lösungen zu finden.



Zum Beispiel lebt in der Hephata Jugendhilfe die 13jährige Corinna *Name geändert. In ihrer Herkunftsfamilie war Gewalt an der Tagesordnung. Es ging um körperliche Gewalt in Form von Schlägen, mit denen Anforderungen auch an Corinna durchgesetzt wurden. Andererseits ging es um sexuelle Gewalt, der sich Corinna unterwerfen musste. Eine schwere Traumatisierung war die Folge. So reagierte sie, vor die selbstverständlich gewaltfreie Anforderung der Mitarbeiter der Wohngruppe gestellt, ihr Zimmer aufzuräumen, damit, dass sie ihre Zimmereinrichtung zerlegte.



Der 14jährige Felix *Name geändert war jahrelang Zeuge, wie sein Vater seine Mutter verprügelte, dies teilweise, um Macht auszuüben, teilweise, um Dinge durchzusetzen. Das Mit-Ansehen der Gewalt gegen seine Mutter wäre für Felix schon Auftrag genug gewesen, wie er künftig mit Frauen umzugehen hat. Er bekam allerdings explizit den Auftrag von seinem Vater, seine Mutter zu verprügeln, wenn diese nicht tat, was Felix wollte. Nun lebt er in der Hephata Jugendhilfe, und Sie können sich vorstellen, was geschah, als die erste Erzieherin von ihm etwas forderte.



Die 18jährige Susanne *Name geändert gehört zu den Menschen mit einer schweren Autismusspektrumsstörung. Sie lebte jahrelang in einer rheinischen Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe. Hier wurde sie wegen ihrer aggressiven fremd- und selbstgefährdenden Durchbrüche u.a. über einen Zeitraum von anderthalb Jahren eingesperrt. Später wurde sie einer zweifelhaften Therapieform, der „Körper Integrativen Therapie“ unterzogen. Hierbei wurde mittels teilweiser massiver Gewalt durch „Pädagogen“ und „Therapeuten“ versucht, die typische autistische Wesensäußerung des minimalen Körperkontaktes zu anderen Menschen zu durchbrechen. Wen wundert es, dass Susanne, in der Hephata Jugendhilfe aufgenommen, lange brauchte, um den Angeboten von Erwachsenen wieder zu vertrauen?



An diesen drei Beispielen wird deutlich, dass kein Kind per se „böse“ ist. Vielmehr ist sein Handeln häufig die logische Konsequenz aus dem Versagen von Erwachsenen, das sich in Gewalt, Übergriffigkeit, schlechter oder keiner Erziehungsleistung ausdrückt. Natürlich kann fortgesetzte Gewalt von Kindern und Jugendlichen auch in der Hephata Jugendhilfe nicht akzeptiert werden. Unser Auftrag ist Erziehung. Und Erziehung hat immer auch etwas mit dem Setzen von Grenzen zu tun. Aber nicht nur damit. Der klassische Heilpädagogen-Satz **„Wir holen den Klienten da ab, wo er steht“** gilt unabdingbar. Bevor wir mit dem Erziehen anfangen können, müssen wir die Kinder und Jugendlichen annehmen, und zwar so, wie sie zu uns kommen. Wir sind loyal zu und solidarisch mit ihnen. Und wir haben Lust darauf, mit ihnen zusammen herauszufinden, welche Bedingungen ihnen bei einer positiven Entwicklung behilflich sein können.

Auf fachlicher Ebene werden die Mitarbeitenden auf den Umgang mit destruktiver Gewalt vorbereitet. Sie werden alle in den PART-Techniken, einem amerikanischen Programm zum Umgang mit gewaltbereiten Klienten, geschult. Schulungen zum Umgang mit Gewalt, dem Vermitteln von Interventionstechniken in Krisensituationen werden angeboten. Hierbei spielt das Selbstmanagement der Mitarbeitenden eine große Rolle, denn bei aller Lust am Umgang mit herausforderndem Verhalten, es stresst schon sehr. Die Nachbereitung destruktiv aggressiver Situationen spielt ebenfalls eine wichtige Rolle, um Lehren für die Zukunft ziehen zu können. Und eine saubere Dokumentation ist unabdingbar.

Methodisch setzen wir sehr stark auf erlebnispädagogische Elemente. Hierzu wurden Mitarbeitende zu Klettertrainern, Kanu-Guides und Box-Coaches ausgebildet. Beim Klettern erfahren viele Kinder zum ersten Mal, dass sie etwas können, dass sie sich überwinden können, dass sie angefeuert werden und andere sich mit ihnen über ihren Erfolg freuen. Beim Kanufahren erleben sie die Natur, müssen sich im Team bewähren, lernen, dass, wenn sie an ihrer Position im Boot ihre Aufgabe erfüllen, das Ganze gelingt. Beim Boxen lernen sie, dass sie auf sich aufpassen müssen und können, mit ihren Kräften hauszuhalten, zielgerichtet zu handeln und nicht zuletzt mit ihren Ängsten umzugehen.

Für Menschen mit Autismusspektrumsstörungen mit Gewaltbereitschaft haben wir mit unserem **Projekt InGa** (steht für Individualität und Ganzheitlichkeit) in Mettmann ein Angebot entwickelt. Hier werden drei Jugendliche aus diesem Personenkreis in einer Gruppe mit einer hohen Personaldichte betreut. Der Lebensraum dieser Menschen ist klein, überschaubar und hochstrukturiert. Hier finden diese Menschen die Sicherheit und Verlässlichkeit in den räumlichen und personalen Bedingungen, die sie brauchen. Wenn diese Menschen dann Interesse an weiterer Gemeinschaft haben, und das haben sie durchaus öfter, steht ihnen die Tür zur Nachbargruppe offen, so dass sie an der dortigen Gemeinschaft teilhaben können. Dieses Projekt wurde im Übrigen aufgrund des Verhaltens der bereits erwähnten Susanne begründet, die hier mittlerweile ihren Ort zum Leben gefunden hat.

Abschließend möchte ich deutlich machen, dass destruktive Gewalt von Kindern immer eine Geschichte hat. Oft wird der Ruf nach psychotherapeutischen Maßnahmen laut. Dies ist immer schwierig bei Menschen, die über ihre zur Gewalt führende Geschichte hinaus noch von intellektuellen Beeinträchtigungen betroffen sind. Hier empfehlen sich eher handlungsorientierte Therapien wie Ergo-, Kunst- oder Spieltherapien. Und im Übrigen: Eine verordnete Therapie hat einen zeitlichen Umfang von maximal einer Stunde wöchentlich. Den Rest der Zeit brauchen die Kinder und Jugendlichen Angebote für das Leben im Alltag.

Dieter Köllner



Text und Fotos: Sonja Zeigerer

Susanne Tillmann, Eduard Chudalla und Yvonne Streicher (von links) planen "InGa"

Am Anfang steht ein Konzept, am Ende ein „idealer Haufen Steine“

Riesige Kartons stapeln sich auf dem Empfangstresen. Drei Telefone klingeln. Baupläne erstrecken sich über zwei Schreibtische. Mittendrin Silke Lessenich, an einem Ohr das Funktelefon, in einer Hand ein Mietvertrag. Ihre Kollegen? Alle unterwegs, auf Baustellen, bei der Besichtigung von Gebäuden, im Gespräch mit Mietern. Doch die Industriekauffrau und Verwaltungsangestellte in Hephatas Bau und Liegenschaftsabteilung (kurz: B&L) ist völlig gelassen, hat alles im Griff. Das was für Außenstehende nach einem unmöglich zu schaffenden Berg Arbeit aussieht, ist bei B&L Alltag. Denn in dieser Abteilung werden alle Gebäude, Grundstücke und Liegenschaften Hephatas verwaltet. Mieter haben Fragen wegen Nebenkostenabrechnungen, Leitungen sind kaputt und müssen repariert werden, Kollegen benötigen sofort Angaben über Grundstücksgrößen. Doch nicht nur Lessenich bewahrt die Ruhe. „Unsere Arbeitstage laufen nie gleich ab, ständig kommt etwas dazwischen, aber das Gute ist, dass

durch die spezielle Zusammensetzung dieses Teams hier alle für den Bereich B&L nötigen Qualifikationen vertreten sind. So können wir auf fast alles autonom reagieren und Probleme lösen.“

Da, wo Hephata früher einen externen Architekten beauftragen musste, kann die Stiftung heute längst selbst tätig werden. Am Anfang steht immer ein pädagogisches Konzept, und wenn alles gut läuft, kommt am Ende „ein idealer Haufen Steine“ heraus – wie zuletzt Hephata-Vorstand Christian Dopheide bei der InGa-Eröffnung – einem neuen Projekt der Hephata Jugendhilfe in Mettmann – titelte.

„InGa“ eignet sich übrigens hervorragend, um einmal zu schildern, was eben alles zwischen dem Konzept und dem Ergebnis – einem idealen Haufen Steine – stehen und passieren muss.



Susanne Tillmann, Architektin in Hephatas Bau und Liegenschaftsabteilung:

„Im Sommer 2010 stellte uns Dieter Köllner, Leiter der Hephata Jugendhilfe, ein pädagogisches Konzept für ein neues Projekt vor – ein Projekt, das ermöglichen sollte, dass Jugendliche mit Autismusspektrumsstörungen gemeinsam mit Jugendlichen mit anderen, oftmals leichteren Behinderungen, leben und wohnen. Mit der Möglichkeit, alles gemeinsam zu machen – mit der Möglichkeit, in schlechten Phasen in eine völlig reizarme Umgebung zu gehen. Nun stellte sich uns die Frage, wo wir ein solches Konzept in die Tat umsetzen konnten. Schnell kam uns allen ein ehemaliges Wohnhaus auf unserem eigenen Gelände auf dem Benninghof in Mettmann in den Sinn. Denn hier hatten wir ein großes (bis auf eine Wohngruppe in der ersten Etage) leer stehendes Gebäude, das Potenzial bot, und das nicht nur aufgrund der räumlichen Nähe zur Hans-Helmich-Schule, sondern allein schon aufgrund des riesigen Grundstücks, mit der Möglichkeit, Gärten und Terrassen anzulegen. Denn das war eine wichtige Voraussetzung für das Projekt, da die Pädagogen für die Zielgruppe große und gute Rückzugsmöglichkeiten benötigten. Also fand Anfang September eine

erste Begehung statt, mit Dieter Köllner, Yvonne Streicher – der heutigen Teamleiterin des Hauses und uns – Eduard Chudalla für die Koordination und Bauleitung, Joachim Händelkes als Leiter der Abteilung B&L und mir, für die Planung – nach der wir dann ein bauliches Konzept erstellen konnten. Nun galt es Handwerker zu finden, die kurzfristig Zeit und Kapazitäten hatten, und wir wurden fündig: In unserer eigenen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft, die einen großen Bereich Handwerk betreibt und in diversen externen Handwerksbetrieben.



Besonders erwähnen möchte ich an dieser Stelle einmal alle Handwerker, denn die haben sich tierisch ins Zeug gelegt. Mal schnell noch Estrich rausreißen und eine neue Fußbodenheizung reinlegen? Kein Problem. Mal eben ein neues Fundament gießen? Aber sicher. Wirklich beeindruckend! In den nächsten Schritten ging es dann immer wieder an die Details.

Gemeinsam mit den Kollegen aus der Jugendhilfe (die sich natürlich im Vorfeld gemeinsam mit den zukünftigen Bewohnern immer wieder bezüglich ihrer eigenen Wünsche besprochen hatten) suchten wir Materialien aus, Farben und Möbel, berücksichtigten Sonderwünsche und pädagogische Feinheiten – wie zum Beispiel reizarme Umgebungen in den Ruheräumen. Jede Gruppe – das Projekt InGa ist aufgeteilt in drei kleine Wohngruppen – benötigte natürlich einen eigenen Zugang zum großen Innenhof, eigene schöne Terrassen und eigene separate Eingänge. Dann ging alles ganz schnell, und nur sechs Monate später konnten die ersten Bewohner ihre neuen Räume beziehen und am 6. Mai dieses Jahres die offizielle Einweihung gefeiert werden.

In so kurzer Zeit ein neues Projekt auf die Beine zu stellen, so hat uns die Erfahrung gelehrt, ist nur dann möglich, wenn alle Beteiligten – also alle Pädagogen, Planer, Bauleiter und Handwerker eng zusammenarbeiten, so wie es hier der Fall war.“

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.



Text: Prof. Dr. Johannes Roskothen Fotos: Udo Leist

Frau Wetten – traut sich und anderen was zu

Die Kinder gehen zur Schule, kommen heim, räumen auf (oder lassen es bleiben), spielen, bereiten das Abendessen vor. „Leben wie Familie“ – Frau Wetten kennt das. Nach der Familienzeit kehrte die ausgebildete Sozialpädagogin in ihren Beruf zurück, arbeitet in der Hephata-Wohngruppe am Karl Barthold-Weg: Zwei Wohngruppen, je acht Kinder zwischen sechs und 16 Jahren mit seelischen, Lern- und leichten geistigen Behinderungen. Also zwei Familien wie ihre eigene? Frau Wetten lacht: „Manchmal sind die Unterschiede nicht groß!“ Aber es gibt



sie doch, denn sonst würden die Kinder und Jugendlichen in ihren Familien leben und nicht im vollstationären Bereich der Jugendhilfe. Schwierige Familienverhältnisse, Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, geistiges und seelisches Anders-Sein und dessen Folgen, auch: herausforderndes Verhalten mit allen Konsequenzen...

Die Kinder und Jugendlichen im stationären Angebot der Hephata Jugendhilfe

stehen vor größeren Herausforderungen als ihre gleichaltrigen Freunde. Und sie fordern die Mitarbeiter auf andere Weise heraus. Wie? Intensiver, körperlicher, radikaler. Radikal: Kommt vom lateinischen Wort für Wurzel. Und bis an die Wurzeln reicht die Arbeit von Frau Wetten heran. Wieso ist Timo in diesem Moment gerade so bodenlos traurig? Warum reagierte er gestern so aggressiv auf seine Lehrer und Betreuer? Wäre ein Gespräch mit dem Lehrer hilfreich? Oder wirkt das Wochenende in seiner Herkunftsfamilie nach? Oft kennt Frau Wetten die Wurzeln, manchmal bleiben sie im Dunkeln. Aber mit jeder beginnenden Schicht weiß sie: Die Zeichen stehen auf Anfang. HEUTE ist ALLES möglich, HEUTE ist den Kindern ALLES zuzutrauen – in jeder Hinsicht.

Zutrauen, Zumuten, stark machen, auf die Routinen eines selbständigen Wohnens und Arbeitens und auf mögliche Hindernisse vorbereiten, auf unvorhersehbares, an dem man wachsen oder auch scheitern kann: Was ist, wenn der Schulbus unterwegs kaputt geht und die Kinder aussteigen müssen? Was ist, wenn die Bäckerverkäuferin eine dumme Bemerkung macht? Wie reagieren, wenn der Meister in der Werkstatt mit dem Werkstück unzufrieden ist? Im schlimmsten Fall droht der unheilvolle Kreislauf Delikt – Gefängnis – Entlassung – Gefährdung – neues Fehlverhalten – und so weiter. Dafür, dass dieser Teufelskreislauf gar nicht erst beginnt – dafür arbeiten die Menschen in den stationären, teilstationären und ambulanten Einrichtungen der Jugendhilfe.

Frau Wettens Erfahrung: Es ist wichtig, einen eigenen STAND zu haben, zu wissen: Wo und wofür stehe ich? Das teilt sich mit, das macht Mut.

Auch nach langjähriger Arbeit in der Jugendhilfe geht Frau Wetten nicht mit Bauchgrimmen und Ängsten, sondern sehr gerne zu ihrer Wohngruppe in den Karl Barthold-Weg. Trotz aller Probleme, Rückschläge und einer manchmal eher geringen gesellschaftlichen Wertschätzung: Die in der Jugendhilfe Arbeitenden leisten eine nachhaltige Arbeit – für die Kinder und Jugendlichen, und für unsere Gesellschaft. Apropos Nachhaltigkeit: Manchmal kommt ein ehemaliges Mitglied der Wohngruppe vorbei und berichtet, was er/sie sich inzwischen zuge- traut hat.

Prof. Dr. Johannes Roskothen hat einen Lehrauftrag an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und arbeitet als Erwachsenenbildner und freier Publizist.



Der geschlechtsspezifische Ansatz

– SEXUALPÄDAGOGIK IN DER HEPHATA JUGENDHILFE



Wie flirten junge Männer? Wie flirten junge Frauen? Wo fühlen sich Mädchen belästigt, wo gibt es Grenzen? Wie bewege ich mich? Wie wirke ich auf andere? Welche Verhütungsmethoden gibt es? Sexualpädagogik ist im Rahmen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gerne diskutiert und - vor allem - Frauensache.

Pädagogische Fachkräfte entwickeln seit gut 20 Jahren hervorragende Konzepte in der Sexualpädagogik, dies aber von Frauen für Frauen.

Die Hephata Jugendhilfe hat im Jahr 2010 ein ausführliches sexualpädagogisches Rahmenkonzept verabschiedet. Wir beantworten den „sexualpädagogischen Notstand“ für Jungen und junge Männer mit geschlechtsspezifisch orientierten Konzepten. Dies bedeutet, dass wir sexualpädagogische Gruppen von Frauen für Mädchen und junge Frauen und von Männern für Jungen und junge Männer anbieten. Die Themen beider Geschlechter sind nur vordergründig und nur teilweise die gleichen. Die Behandlung der Themen ist in jedem Falle geschlechtsspezifisch unterschiedlich.

Text: Thorsten Camps und Clarisa Behr Fotos: fotolia

Sexualpädagogische Aspekte in der Jungenarbeit

AUSGANGSLAGE:

Mit dem ersten Samenerguss beginnt die Pubertät unserer jugendlichen Klienten. Jetzt hat ihr Testosteron-Spiegel seinen Höhepunkt erreicht, die körperlichen Veränderungen werden immer stärker, die Stimme bricht, die Prostataflüssigkeit enthält Spermien, der Junge ist geschlechtsreif.

Die Heranwachsenden verspüren stärkeres sexuelles Verlangen, welches sie gerne ausleben möchten. Hiermit setzt in der Regel eine Orientierungslosigkeit der Jungen wegen ihrer fehlenden bzw. sich entwickelnden männlichen Identität ein. Die Jungs verstehen Sexualität oftmals als etwas rein Technisches, sie wird reduziert auf den macht- und angstvollen heterosexuellen Beischlaf zwischen Mann und Frau. Dass Sexualität mehr darstellt als nur den Geschlechtsverkehr, scheint bei vielen Jungs nicht bekannt zu sein. Diese Einstellung zur Sexualität führt dann zu einer künstlichen Zwangsheterosexualität, die alle anderen möglichen Formen von Zärtlichkeit, Erotik und Sexualität nicht zulässt. Das hat dann häufig zur Folge, dass unsere männlichen Jugendlichen Zärtlichkeit und das Zeigen von Gefühlen untereinander vermeiden, was wiederum Gefühlsnegierung und nicht selten Gewalt zur Folge hat.

In dieser schwierigen Phase zeigen sich unsere Jungs in der Regel laut, aggressiv, müssen sich immer wieder gebärden, wollen von Problemen ablenken, täuschen, wollen aber nicht getäuscht werden. Die Jungen in unserer Jungengruppe bekommen in dieser Orientierungsphase durch einen offenen Umgang, mit der Berücksichtigung von Tabus und Grenzen, eine normale und Sicherheit gebende Orientierung zu spezifischen Themen der Sexualität.

PRAKTISCHE GANZHEITLICHE UMSETZUNG:

Zunächst arbeiten die männlichen Jugendlichen im Einzelnen intensiv zu ihrem Männer- und Frauenbild unter Berücksichtigung von inneren und äußeren Werten und stellen diese im Anschluss jeweils der Gruppe vor und erklären es. Durch den dadurch entstehenden offenen Austausch entwickelt sich ein auf Vertrauen fußendes Fundament, um sich den schwierigen und angstbesetzten Themen der Sexualität zu nähern. Darauf aufbauend gelingt es den männlichen Jugendlichen, sich auf weitere Treffen zu Themenbereichen der Sexualität einzulassen. Während dieser Treffen setzen sich die Jugendlichen mit Themen wie Tabus und Grenzen in der Sexualität, Zärtlichkeit, Erotik, dem männlichen Glied und dem Samenerguss auseinander, bekommen Hintergrundwissen vermittelt und bauen so Unsicherheiten ab.

Der Kontakt zum anderen Geschlecht wird im Rahmen der so genannten Flirtschule geübt. Hier üben die Jugendlichen die „Anmache“, bekommen Feedback über ihre Art, lernen, was ankommt und was eher nicht. Ziel der Arbeit mit den männlichen Jugendlichen ist, sie ein Stück auf dem Weg der Entwicklung ihres eigenen Männerbildes zu begleiten und sich in ihrer Männerrolle selbstbewusst zu emanzipieren.



Thorsten Camps ist Teamleiter des Hephata-Wohnhauses auf der Aachener Straße in Mönchengladbach und leitet jedes Jahr eine Jungengruppe.



Sexualpädagogische Aspekte in der Mädchenarbeit

Die Hephata Jugendhilfe arbeitet seit Jahren im sexualpädagogischen Bereich gezielt mit jungen Mädchen und Frauen, da sie mit ihrer weiblichen Rolle und Körperlichkeit natürlich eine andere Ausgangslage mitbringen als junge Männer. Die jungen Mädchen und Frauen haben in ihren Lebensumfeld und Familien meist schon früh Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen an sich selbst oder Familienmitgliedern erlebt. Sie wurden teils ausgegrenzt und in ihrer weiblichen Rolle als minderwertig behandelt. Vor diesem Hintergrund ist daher die klassische Rolle der Mutter und Hausfrau meist das Ziel und der Lebensinhalt.

Erschwerend kommt hinzu, dass die Mädchen und jungen Frauen, die in stationären Wohngruppen leben, dies in relativer Öffentlichkeit tun. Dies macht eine individuelle sexuelle Entwicklung im eigentlichen Sinne nur begrenzt möglich. Allein dies zeigt, dass die Mitarbeiter der Jugendhilfe schon im pädagogischen Alltag auf Sexualität, Individualität und die Intimsphäre der jungen Mädchen und Frauen Rücksicht nehmen müssen und ein hohes Maß an Sensibilität von ihnen gefordert ist.

Sexualpädagogik ist daher ein Teil des pädagogischen Alltags. Aufgrund der Wichtigkeit dieses Themas und des Auftrags, den die Jugendhilfe zu berücksichtigen hat,

werden für Mädchen und Frauen zusätzlich spezifische Angebote umgesetzt. Die Jugendhilfe bietet regelmäßig Mädchen- und Frauenboxen an. Zusätzlich besteht die Möglichkeit der freiwilligen Teilnahme an einem Selbstbehauptungstraining oder einem Mädchenwochenende. In diesen Angeboten, unter der Berücksichtigung der psychischen und physischen Ressourcen, sollen die Mädchen und jungen Frauen in ihrem Selbstwertgefühl, Körpergefühl und Handlungsstrategien gefördert und unterstützt werden. In diesen Freiräumen, ohne männliche Beeinflussung, können für sie neue Blickwinkel gesellschaftlicher weiblicher Rollen durch Informationsaustausch und Rollenspiele näher gebracht werden. Der Fokus in allen Angeboten liegt vorrangig darin, dass die Mädchen lernen, ihrem eigenen Willen Ausdruck zu verleihen.

Bei der Umsetzung und Arbeit in den speziellen Angeboten für Mädchen und junge Frauen achten wir darauf, dass die Pädagoginnen dafür eigens fachliche und persönliche Kompetenzen mitbringen. Die Mitarbeiterinnen sind in der Frauen- und Mädchenpädagogik ausgebildet und nehmen diesbezüglich regelmäßig an Fortbildungen teil. Dies ist bedeutend für die Zusammenarbeit mit teils schwer traumatisierten und geistig und seelisch behinderten Mädchen. Die Vorgehensweise und Umsetzung der sexualpädagogischen Themen im Bereich der

Mädchenarbeit benötigt sehr viel Sensibilität und Fachlichkeit. Gerade bei diesen Themen können eventuell verdrängte Ängste und Traumata der Mädchen wieder ausgelöst werden. Diese können sich dann in Aggressionen, Auto-Aggression, Rückzug oder sogar psychischen Störungen wieder spiegeln. Die konzeptionelle Arbeit ist in einem sich ständig erneuernden Prozess zu sehen, um dem gesellschaftlichen Wandel, Rollenverständnissen und den individuellen Bedürfnissen der Heranwachsenden zu entsprechen.



Clarisa Behr ist Mitarbeiterin des Hephata-Wohnhauses auf der Gartenstraße in Mönchengladbach und leitet jedes Jahr eine Mädchengruppe.



Hephata beim Turmfest

...auf dem Weg zum ersten inklusiven Stadtfest in NRW...



Hephata-Wohnangebote jetzt auch in Oberhausen

Am 11. Mai wurde das Richtfest für das neue Hephata-Haus an der Johann-Tombers-Straße in Oberhausen-Holten gefeiert. Vorausichtlich im Herbst werden dort zwölf Damen und Herren mit Behinderung einziehen, die derzeit noch auf den Kerngeländen in Mettmann und Mönchengladbach leben. Damit dient das Haus, das der „Abteilung Essen“ der Hephata Wohnen gGmbH angegliedert und von Mike Treptow geleitet werden wird, der weiteren Dezentralisierung der Komplexeinrichtung.

Nach der Rede des kaufmännischen Vorstandes, Klaus-Dieter Tichy, hieß Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz die zukünftigen Bewohner in Oberhausen herzlich willkommen. Besonderer Höhepunkt des Richtfestes war der Liedvortrag der mit schwarzen Umhängen und Hüten bekleideten Holtener Nachtwächter. Die Holtener Nachtwächter pflegen die Tradition in diesem Ortsteil

Oberhausens, speziell an den Adventssamstagen ziehen sie herum, singen ihre Lieder und sammeln für bedürftige Menschen.

Dieter Kalesse



Text: Dieter Kalesse
Fotos: Dieter Kalesse, Udo Leist, privat

Neues Wohnhaus in Oberhausen

NAMEN UND NEUIGKEITEN

„Atelier Strichstärke“ in City-Passage von Mönchengladbach-Rheydt eröffnet

- Ihre Spenden für die Inklusion machten es möglich!



Seit mehr als 13 Jahren schaffen Menschen mit Behinderung, die Angebote Hephatas nutzen, in der Gruppe „Strichstärke“ Kunst. Die Mitglieder haben hier eine Möglichkeit gefunden, ihrer Sicht auf die Welt und das Leben einen ganz eigenen Ausdruck zu verleihen – jenseits der Kategorie von Behinderung oder scheinbarer Normalität. Geleitet wird die Gruppe von Barbara John, Heilerziehungspflegerin und Grafikerin, sowie der Sozialpädagogin Yvonne Klaffke. Mehrfach jährlich hatte die Gruppe „Strichstärke“ Ausstellungen, um ihre Werke zu präsentieren, zuletzt im März 2011 im Euregio-Haus im Mönchengladbacher Nordpark, war aber die längste Zeit des Jahres „unsichtbar“.

Durch Ihre Spenden zur Förderung der Inklusion ist es im April dieses Jahres möglich geworden, die Künstler der Gruppe „Strichstärke“ aus dem „Verborgenen des Hephata-Kerngeländes“ mitten in die City von Mönchengladbach-Rheydt und damit mitten in die Öffentlichkeit zu holen. In einem angemieteten Ladenlokal konnte die Gruppe jetzt ihr „Atelier Strichstärke“ einrichten, in dem nicht nur gezeichnet, gemalt, gestaltet und sogar getextet wird, sondern das jeden Samstag von 10.00 bis 13.00 Uhr auch für den Verkauf geöffnet ist.



Bei der Eröffnung am 9. April sah Bezirksvorsteher Karl Sasserath in dem Atelier „eine Attraktivitätssteigerung für den Stadtteil Rheydt“. Die Rheinische Post schrieb am 12.4. über die Atelier-Eröffnung:



„Der Auftakt hätte nicht besser sein können: Als Hephata das Atelier Strichstärke in der Rheydter Citypassage an der Hauptstraße eröffnete, stieß die Galerie dank des erwartungsfrohen Andrangs an räumliche Grenzen. Die Besucher sahen farbenfrohe

Arbeiten von besonderer Ausdruckskraft und erlebten Optimismus pur.“ Die Westdeutsche Zeitung titelte am 11.04: „Hephatas Künstler stellen sich der Öffentlichkeit – Im Herzen von Rheydt eröffnet die Werkstatt und Galerie ‚Strichstärke‘.“ Menschen mit Behinderung mitten drin in der Gesellschaft und von Anfang an dabei, das meint Inklusion. Dafür tritt Hephata ein. Bitte helfen Sie weiter mit, Hephatas Projekte zur Inklusion – zur Begegnung von Menschen mit und ohne Behinderung zu fördern.

Dieter Kalesse



Box for your life! Herr Nießen

Text: Prof. Dr. Johannes Roskothien Fotos: Udo Leist



Zur Hephata Jugendhilfe fand Herr Nießen auf Umwegen. Ausgebildet als Fernseh-techniker, machte er den Zivildienst bei Hephata. Studierte Sozialpädagogik – und kehrte zu Hephata zurück. Heute arbeitet er in der Jugendhilfe, im vollstationären Angebot in Mönchengladbach, Aachener Straße. In zwei Wohngruppen leben je acht Jugendliche und junge Volljährige im Alter von 16 bis 21 Jahren. Sie gehen zur Schule oder befinden sich in Ausbildungen. Arbeiten in einer Wohngruppe – das ist immer ein Multitasking. Einerseits muss der ganz gewöhnliche Alltag gemeistert werden. Putzen, waschen, kochen? Die hauswirtschaftlichen Vollzüge werden gemeinsam von – und mit den Bewohnern bewältigt – denn diese sollen ja früher oder später autonom wohnen und arbeiten. Oder für die Verselbständigungswohngruppe fit gemacht werden. Wichtig ist Herrn Nießen und seinen Kollegen, lebenspraktische Fähigkeiten zu entwickeln.

Eine zweite Aufgabe ist die schulische Begleitung: Hausaufgaben werden betreut, der Kontakt zu Lehrern und Ausbildern gepflegt. Auch die Kooperation mit den Familien ist wichtig; manche Bewohner kehren gelegentlich oder regelmäßig nach Hause zurück. Manchmal kann auch eine Rückführung in die Herkunftsfamilien sinnvoll sein. Und ein Beruf will gefunden werden, konkreter: Wo ist der Ausbildungsplatz für einen 17jährigen, der mit ein wenig Unterstützung seine Lehre meistern kann? Darauf muss er vorbereitet werden – in der

Wohngruppe. Wie gesagt – Multitasking für die Mitarbeiter. Rückhalt und Koordination bieten die regelmäßigen Teamgespräche. Denn die in der Jugendhilfe Mitarbeitenden sind zwar ‚starke‘ Persönlichkeiten, aber ohne Abstimmung und Austausch im Team läuft der Wohngruppen-Alltag nicht.

Hält das Leben in der Wohngruppe auch mal Höhepunkte bereit? Im besten Fall bieten Reisen in den Schulferien mal eine Abweichung von der Alltagsroutine. Diese Reisen gibt es auch in Herrn Nießens Wohngruppe. Was es nicht gibt, ist die strikte Trennung zwischen Alltag und Ferien / Urlaub. Hier folgt man der Erkenntnis, dass Menschen durch TUN mehr lernen als durch Reden. Dass ERLEBEN wichtiger ist als Ansprachen an die Bewohner. Aber klar – die Reise nach Prüm in der Eifel im letzten Sommer war ein Höhepunkt. Herr Nießen macht immer wieder die Erfahrung, dass der intensivste Kontakt, die größte Nähe zu den Jugendlichen am besten abseits der Routine entsteht. Beim Klettern und Kanufahren geht es um Durchhaltevermögen und Teamfähigkeit. Oft tauen die Verschlungenen und Einzelgänger hier auf.

Die erlebnispädagogischen Angebote finden nicht nur auf den Reisen statt, sie sind in den Alltag integriert und dienen der PRÄVENTION – für das Leben in einer Gesellschaft, die es den Jugendlichen nicht immer leicht machen wird. Aber Widerstände kann überwinden, wer stark ist.

Darum das Box-Training! Box for your life – ja, Boxen ist ein Bild für das Leben. Boxen befreit. Hier können Aggressionen kontrolliert und kanalisiert rausgelassen werden. Boxen zeigt Grenzen auf – eigene, und die des Gegners im Ring. Hier kann man Geben, ja, und auch Nehmerqualitäten entwickeln. Darum hat sich Herr Nießen zum Box-Coach weitergebildet. Übrigens würde Herr Nießen, hätte er die Wahl, sich wieder für die Arbeit in der Jugendhilfe entscheiden.

Prof. Dr. Johannes Roskothien



LEBEN IM HEIM UM 1960

Text: Helmut Schneider
Fotos: Ellen Beijers-fotolia, Hephata-Archiv



Ja, ich bin sehr lange im Heim gewesen, und als ich klein war, war ich in Wuppertal in einem Heim. Hier konnte ich mit den anderen Kindern spielen. Habe die Schaukel gesehen, bin dort hin und habe geschaukelt. Die Frau, die uns das Essen brachte, mochte ich sehr. Sie hieß Frau Müllerin. Das war eine liebe Frau. Der Tagesablauf war einfach, morgens aufstehen, waschen, frühstücken und spielen. Ach war das eine schöne Zeit. Ich habe mich dort wohl gefühlt und wollte nimmer weg von diesem Ort. Aber das Schicksal nahm seinen Lauf. Es hatte sich ergeben, dass ich in eine Sonderschule sollte. Ja, ich war sehr krank geworden und wusste nicht wo ich war, da ich erst einmal auf der Krankenstation lag. Da wurde ich gesund gepflegt. Als ich auf der Station 3 im Johanniter Haus war, habe ich erfahren, dass ich in Hephata war. Ich merkte, es war alles anders. Wir mussten abends vor dem Abendbrot erst baden. Da wir nur zwei Wannen hatten und mit 24 Kindern waren, mussten wir im Flur nackt stehen und warten, bis wir dran waren. Das war nicht sehr schön für uns.

Dann haben wir Abendbrot bekommen, und wir mussten beten, vorher und nachher. Dann ging es ins Bett. Es war 18:00 Uhr. Jeden Tag, ob wir müde waren oder nicht. Morgens um 8:30 Uhr mussten wir Hand in Hand zur Kirche. Dann hat man mich in den Kindergarten gebracht. Da durfte ich nun endlich spielen. In der Mittagszeit mussten wir unsere Arme auf dem Tisch verschränken und den Kopf drauf legen. Ich war da sechs Jahre alt, und es war das Jahr 1960. Als ich in die Schule kam, kam ich ins Haus Bodelschwingh. Da hatte jeder eine Nummer in den Sachen. Auch ich bekam eine Nummer auf einem schmalen Band, das ich Stück für Stück abschneiden und selbst in meine Sachen einnähen musste. Es kamen auch Zeiten, da sind wir ausgerissen, natürlich abends. Wir waren zu dritt. Wir sind auf der Autobahn am Rand entlang gegangen. Das durften wir natürlich nicht. Zwei Kilometer vor Düsseldorf hat uns die Polizei aufgelesen. Ich war enttäuscht, weil ich nach Wuppertal zurück wollte. Aber es kam alles anders, wir mussten bei der Polizei bleiben. Am nächsten Morgen hat uns jemand von Hephata abgeholt. Unsere Strafe war, dass wir jeder eine Woche in eine Zelle (Bunker) mussten. Es war für uns kein Grund, es nicht wieder zu machen.

Es gab auch Zeiten, die waren schön. Es wurde Weihnachten. Wir durften uns was wünschen, für bis zu 50 Mark. Ja, ich habe mir eine elektrische Eisenbahn gewünscht. Es war Heilig Abend und nach dem Gottesdienst sind wir wieder zur Station gegangen. Wir mussten im Flur warten, bis die Kerzen am Tannenbaum leuchteten und Weihnachtslieder von einer Platte liefen. Erst dann durften wir rein, und es sah alles so schön aus. Dann mussten wir singen, und dann durften wir zu unserem Teller.

Überall standen unsere Namen drauf. Auch auf den Geschenken. Die waren alle eingepackt. Ich nahm mein Geschenk, packte es aus und war froh, dass ich nun meine Eisenbahn aufbauen konnte. Als ich fertig und ein paar Runden mit ihr gefahren war, kam ein Mitarbeiter und gab mir eine Karte. Die war von meiner Mutter, und auf ihr stand, dass mein Opa gestorben war. Ich war traurig und fragte mich, warum ich erst jetzt die Karte bekam, obwohl mein Opa bereits im November gestorben wart. Das habe ich den Mitarbeiter gefragt. Er sagte zu mir, er wisse es nicht. Da war Weihnachten für mich vorbei, habe mich ins Bett gelegt ohne etwas zu essen. Ich konnte nicht mehr spielen. Am nächsten Morgen bin ich aufgestanden und habe gefrühstückt. Danach habe ich freiwillig gespült. Es war ja nicht so viel. Der größte Teil der Kinder war ja nach Hause gefahren, zu den Eltern und Geschwistern. Auch das Weihnachtsfest ging vorbei, und der Alltag hatte uns wieder. Aber ich hatte meiner Mutter geschrieben und gefragt, warum ich an Weihnachten erst die Karte bekommen hatte. Meine Mutter hatte sie im November abgeschickt. Sie verstand das auch nicht. Aber sie hatte versprochen mich zu besuchen, was sie auch hielt.

Helmut Schneider lebt heute in einem Hephata-Wohnhaus in Mönchengladbach-Rheydt. Er verfasste diesen Beitrag in der Schreibwerkstatt des Ateliers Strichstärke.



Text: Thomas Reppich Foto: ChGuss-fotolia

Es gehört zu den Alltagserfahrungen, dass Worte nicht eindeutig sind. Selbst das noch so gut gemeinte Wort kann anders als beabsichtigt ankommen. Was ich höre, ist immer mehr als das, was gesagt wurde. Es gibt Schlüsselworte, in denen sich unser ganzes Leben verdichtet. Worte, die uns aufrichten, aber auch Worte, die uns von einem Augenblick auf den anderen niederwerfen. Gerade diese Schlüsselworte sind es, die wir ersehnen. Nach denen wir uns ausstrecken, die Ohren spitzen, um sie endlich zu hören. Wie sie auch bei uns ankommen, sie erzeugen Wirkung. Seit einiger Zeit geistert ein Wort durch unsere Gesellschaft: Inklusion. Gutgemeint will man zum Ausdruck bringen, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur und persönlicher Prägung in das Zusammenspiel unserer Gesellschaft gehören. Sie sollen „eingeschlossen“ sein und die Möglichkeit zur Beteiligung in jeder Hinsicht haben - eine Selbstverständlichkeit und nicht weniger als ein Grundrecht?! Die Realität ist häufig eine andere. Ich kann jemandem sagen „Du gehörst dazu.“ Dieser kann es hören, wird sich aber schnell abwenden, weil er die Erfahrung gemacht hat, dass zwischen dem Satz und seiner Bedeutung für ihn seit langem ein unüberwindbarer Graben auftut. Was bleibt ist eine Ahnung, wie es sich anfühlen könnte, dazu zu gehören. Eingeschlossen zu sein.

Die Erfahrung nicht eingeschlossen zu sein in die ganz alltäglichen Strukturen ist für viele Menschen eine Grunderfahrung. Nicht wenige leiden darunter, werden krank, verhaltensauffällig, vereinsamen, ziehen sich in sich zurück.

„Sprich nur ein Wort“

Alles Reden von Inklusion wird erst auf dem Hintergrund der Missstände und der konkreten Not der Menschen deutlich, die Erfahrungen des Ausgeschlossenseins machen.

„Sprich nur ein Wort“, sagt der Hauptmann von Kafarnaum zu Jesus. Der Hauptmann erhofft sich Heilung für seinen kranken Diener. Ein Wort, das so viel Macht hat, dass jemand wieder auf die Beine kommt.

Was können wir sagen, was können wir tun, um ausgeschlossene Menschen wieder in den ganz normalen Alltag mit hinein zu nehmen? Doch wohl dies: Heilsame Orte gestalten, an denen sich bislang Ausgeschlossene wieder zugehörig fühlen können und neue Erfahrungen mit sich, der Mitwelt und dem Leben machen können.



Sprechen wir heilsame Worte, die Menschen einschließen. Handeln wir so, dass Menschen dies erfahren: „So, wie du bist, gehörst du dazu!“

Thomas Reppich ist evangelischer Gemeindepfarrer in Übach-Palenberg, verheiratet und hat sechs erwachsene Kinder. Lange Zeit war er im Schuldienst und als ausgebildeter Familientherapeut für einige Jahre in der Jugendhilfe tätig.



Über den Tellerrand hinausgeschaut: In den Borussiapark

„Fußball ist unser Leben, König Fußball regiert die Welt“

„Und wir schwören Stein und Bein auf die Elf vom Niederrhein“



Philipp Hülsen



Text: Vanessa Schäfer Fotos: Vanessa Schäfer, Udo Leist

Liebe Leserinnen und Leser, nun haben Sie ja die breite Angebotspalette der Hephata-Jugendhilfe kennen gelernt. Das soll aber noch nicht alles sein. Es ist mir wichtig, auch mal den Blick über den normalen Bezugsrahmen hinaus zu heben und das Umfeld deutlich wahrzunehmen. In der alltäglichen Arbeit, aber auch im Hephata-Magazin. Hephata ist nicht der einzige Träger, der Jugendlichen Angebote macht. Wenn man am Niederrhein den Blick schweifen lässt, sieht man da natürlich als Erstes die Silhouette des Borussia-Parks am Horizont. Ich bin selbst fußballbegeistert, aber mit der Jugendarbeit des Vereins verbinde ich bisher nur das Fußballtraining der Kinder und Jugendlichen. Daher mache ich mich an einem freundlichen Montagmorgen auf zur Hennes-Weisweiler-Allee, um mit Matthias Neumann, dem Geschäftsleiter Fanbetreuung, über das Fanprojekt und besonders deren Jugendabteilung zu sprechen.

Als erstes treffe ich Günter Netzer, Rainer Bonhof und Dante. Nicht persönlich, aber dafür überlebensgroß begrüßen sie mich. Die jugendlichen Fans haben ihre aktuellen und vergangenen Helden gewürdigt. Klobige Denkmäler haben sie ihnen nicht gesetzt, das macht man heute nicht mehr. Sie haben sie als Graffitis mit großer Kunstfertigkeit auf die vorher grauen Betonmauern gesprayt.

Schnell wird mir klar, wie Jugendarbeit hier funktioniert: Es ist egal, wo jemand her-

kommt, was er kann, denn es gibt ein Thema, das alle eint: die Leidenschaft für das schwarz-weiße Leder.

Wünsche, Träume, Hoffnungen aber auch Ängste, Sorgen und Wut kann man an einem Spieltag durchleben. Wenn der Ball oft genug im gegnerischen Kasten landet, erfreut das die Gemüter. Wenn es mal nicht so rund läuft, ist die Stimmung schlecht. Im FanHaus in der Nähe des Borussia-Parks treffen sich die Fans an den Spieltagen. Hier wird gemeinsam gelacht, gefeiert, aber auch getrauert, gebangt und gewütet. Genau darum geht es beim Fanprojekt seit über 20 Jahren: **für die Fans da sein und selbst Fan sein, zusammen feiern und einander auch mal auffangen.**

Fanprojekte sind eine Auflage der Deutschen Fußball-Liga, um sicher zu stellen, dass Fußballspiele friedlich ablaufen. Fußball-Fans aller Altersgruppen sollen Ansprechpartner haben, die zwischen ihren Interessen und denen des Vereins vermitteln. „Daher nennt man uns den ADAC der Fans“, sagt Matthias Neumann lächelnd. „Wir sind kein sozialpädagogisches Projekt. Uns ist es wichtig, dass die Menschen, die für uns arbeiten, auch selbst Fans sind und sich mit Borussia Mönchengladbach identifizieren.“ Die Aussage gefällt mir. So nehme ich meine Arbeit auch wahr. Gut, bei uns geht es nicht um Fußball, sondern um eine Idee. Die Idee, dass die Unterschiede zwischen den Menschen sie nicht mehr tren-

nen, sondern jedes Individuum als wertvoll für die Gesellschaft wahrgenommen wird. Ich möchte auch, dass sich immer mehr Menschen für diese Idee begeistern und sie in die Welt hinaus tragen. Beim Fußball spürt man dieses Schwimmen der Unterschiede ganz deutlich, zumindest für 90 Minuten. Trotz aller Gemeinsamkeiten zwischen den Fans wurde in den letzten Jahren immer deutlicher, dass Jugendliche eigene Themen haben und spezifische Angebote benötigen. Hinter dem FanHaus wurden ein Bolzplatz und Räumlichkeiten errichtet, die die Jugendlichen selbst gestalten können. Als ich mich umsehe, will mir der Refrain der Vereinshymne „Und wir schwören Stein und Bein auf die Elf vom Niederrhein“ nicht mehr aus dem Kopf. Dass den Jugendlichen ihr Verein eine Herzensangelegenheit ist, wird überall deutlich: Die Gebäude und Wände sind liebevoll mit Graffitis verziert. Das Jugendhaus trägt den Schriftzug „De Kull“, eine Erinnerung an das Bökelberg-Stadion.

Die Angebote werden von Philipp Hülsen koordiniert und begleitet. Er kommt selbst aus der Fan-Szene und wird von den Jugendlichen geschätzt und respektiert. Im Sommer wird er sein Studium der Sozialarbeit beenden und hauptamtlich die Jugendarbeit des Fanprojekts weiterführen. Der Bedarf ist groß: inzwischen sind es 50 bis 60 Jugendliche, die regelmäßig kommen. An vier Tagen in der Woche gibt es eine sogenannte „Offene Tür“. Ferienfreizeiten

finden statt: Segeln auf dem IJsselmeer, Klettern, Kanufahren. Es gibt gemeinsame Fahrten zu Auswärtsspielen. Die Nutzer der Angebote sind bisher zu einem hohen Prozentsatz Jungen. Mich freut es zu hören, dass es ab nächster Saison auch gezielt Angebote für Mädchen geben wird.

Mich interessiert auch die Frage, ob es Kontakte gibt zu Menschen mit Behinderung. Ja, die gibt es. Einmal monatlich trifft sich die Fußball-Liga: zurzeit treten acht Teams gegeneinander an, u.a. auch eine Mannschaft der Paul-Moor-Schule. Ein Junge mit einer geistigen Behinderung nimmt an weiteren Angeboten teil. Das miteinander klappt gut. Klar, er weiß ja auch eine Menge über Fußball.

Viele dieser Angebote könnte sicherlich auch eine Kirchengemeinde oder ein Jugendtreff im Stadtteil bieten. Aber, wo Licht ist, ist auch Schatten. Fußball ist nicht nur ein Sport, der Menschen eint. Er entzweit sie auch: Viele der fußballaffinen jungen Männer geraten in handfeste Konflikte mit gegnerischen Fans. Drastische Konsequenzen, wie Stadionverbote oder hohe Geldstrafen, können die Folge sein. „Uns ist es wichtig, niemanden auszugrenzen. Gerade diese Jugendlichen benötigen Reflexionshilfen und Bewegungsangebote, um ihre Energien loszuwerden. Es gibt ein wöchentliches Anti-Aggressions-Training, an dem die Jungen freiwillig teilnehmen können. Dort lernen sie neue Strategien, um mit Frustrationen umzugehen“, berichtet Matthias Neumann.

Wenn Jugendliche tatsächlich mit dem Gesetz in Konflikt geraten, erhalten sie eine kostenlose Erstberatung über das Fanprojekt.



Matthias Neumann

„Sie können auch ihre Sozialstunden bei uns absolvieren. Dann müssen sie aber hart arbeiten“, berichtet Philipp Hülsen und deutet auf einen jungen Mann, der Bierbänke reinigt, zusammenklappt und wegträgt. Dass diese Arbeit kein Spaziergang ist, nehme ich ihm ab. Die Jungs lernen hier fürs Leben. Beim Putzen und Aufräumen nach dem Spieltag haben sie eine Menge Zeit, um über ihre Fehler nachzudenken. Aber die Arbeit geht ihnen sicher auch leicht von der Hand, denn sie wissen, wofür sie es tun: **die Borussia.**

Auch aus meiner Tätigkeit kenne ich es, nicht nur rückhaltlosen Zuspruch zu erhalten. Unsere Idee von einer Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung als Gleiche unter Gleichen akzeptiert werden, entzweit die Menschen sicherlich auch noch, aber mich treibt es an. Ich weiß auch, wofür ich es tue.

Als ich das Gelände verlasse, lächelt mich Dantes Graffiti an. Die letzten Wochen waren erfolgreich, der Klassenerhalt ist geschafft.

Ich lächle zurück: Hier war ich bestimmt nicht zum letzten Mal. Sie doch bestimmt auch nicht, oder?

Vanessa Schäfer ist Diplom-Psychologin und stellvertretende Abteilungsleiterin in der Hephata Wohnen gGmbH. Seit 2010 ist sie Mitglied im Beirat des HephataMagazins.



Ausstellung zur Hephata-Geschichte beim 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden und im Kleisthaus in Berlin-Mitte



Text: Dieter Kalesse
Fotos: Gisela Grüneberg-Kalesse



Diakoniepräsident
Johannes Stockmeier

Vorsitzende der Bundesinitiative
„Daheim statt Heim“
Silvia Schmidt

Hephata-Vorstand
Christian Dopheide

Behindertenbeauftragter der
Bundesregierung
Hubert Hüppe

Die junge Frau war so um die 20 Jahre. Mit Entsetzen im Gesicht beugte sie sich vor der Ausstellungstafel herunter, tastete nach dem vergilbten Briefpapier, auf dem zu lesen stand:

„9.11.1943; Sehr geehrter Herr J.; Ihr Sohn liegt seit heute morgen in dauernden Krampfanfällen und ist benommen. Da Herzschwäche besteht, ist Lebensgefahr nicht ausgeschlossen. Besuch ist gestattet! Der Chefarzt“.

Die junge Frau tastete, als wolle sie prüfen, ob der Brief echt sei, der aus der Euthanasie-Anstalt Hadamar verschickt während zeitgleich der genannte Sohn durch Gift ermordet wurde.

Gerade die Tafeln zum Thema „Euthanasie“ waren es, vor denen viele junge Kirchentagsbesucher verweilten. In Gesprächen teilten einige von ihnen mit, dass Menschen mit Behinderungen von den Nationalsozialisten systematisch ermordet worden seien, hätten sie in dieser Deutlichkeit bisher nicht gehört.

Wie viele Kirchentagsbesucher die Ausstellung **„Menschen mit Behinderung: versteckt, verwahrt, gefördert, inkludiert“** in der Halle 1 der „Messe im Markt“ wahrgenommen haben, kann nur geschätzt werden. Dass aber mit über 130 Personen lange, ausführliche Gespräche über den Umgang mit Menschen mit Behinderung während der letzten 150 Jahre, über die Zeit der sogenannten „schwarzen Pädagogik“ zwischen 1950 und 1970 oder über die Möglichkeiten, heute auf eine inklusive Gesellschaft hin zu arbeiten, geführt wurden, haben die am Stand tätigen Hephata-Mitarbeiter dokumentiert.

Grüßworte des Diakoniepräsidenten Johannes Stockmeier, des Bundesbehindertenbeauftragten Hubert Hüppe und der behindertenpolitischen Sprecherin der SPD-Fraktion Silvia Schmidt am Kirchentagsstand zeigten, dass die Hephata wichtigen Inhalte präzise wahrgenommen und gewürdigt wurden.

Direkt aus Dresden wurde die Ausstellung nach Berlin-Mitte ins Kleisthaus (Mauerstraße 53) gebracht, an den Sitz des Bundesbehindertenbeauftragten Hubert Hüppe, der zum Arbeits- und Sozialministerium zählt. Am 9. Juni um 19 Uhr wurde die Ausstellung dort durch den parlamentarischen Staatssekretär Hans-Joachim Fuchtel eröffnet. Er führte aus:

„(...) Mit dieser Ausstellung bieten Sie uns einen einzigartigen Überblick über den Wandel des gesellschaftlichen Blicks auf Menschen mit Behinderungen seit 1859.



Staatssekretär Hans-Joachim Fuchtel bei der Eröffnung der Ausstellung im Kleisthaus Berlin-Mitte

„(...) Außerdem wird uns hier auch die Geschichte unserer Gesellschaft erzählt. Wie sie im Wandel der Zeit mit behinderten Menschen umging und wie sie sie sah. In der Ausstellung erfahren wir von ‚Cretinen‘, ‚Idioten‘ und ‚Blödsinnigen‘. Hiervon sind wir mit unserem heutigen Bild von Menschen mit Behinderung und dem gemeinsamen Miteinander meilenweit entfernt. (...) Mit der UN-Behindertenrechtskonvention, die seit 2009 in Deutschland verbindlich ist, hat die Vorstellung einer inklusiven Gesellschaft eine neue und nachhaltige Qualität erreicht. Die Konvention der Vereinten Nationen sagt klipp und klar: Menschen mit Behinderungen haben die

gleichen Menschenrechte und ihnen muss Zugang zu diesen Rechten möglich sein, wie jeder und jedem anderen auch. Das heißt Zugang zur Arbeitswelt, zur Bildung, zur Gesundheit, aber auch Zugang zur politischen und gesellschaftlichen Teilhabe und zur Kultur. Die Bundesregierung wird diese Konvention mit einem eigenen nationalen Aktionsplan umsetzen. (...) Mit der Behindertenrechtskonvention wurde ein visionäres Ziel gesetzt: Die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen. Inklusion bedeutet auch: nicht-behinderte Menschen müssen umdenken. Alle müssen bei allem was getan, geplant oder gebaut wird, die Belange von Menschen mit Behinderungen ganz selbstverständlich immer mit im Blick haben. Inklusion ist also nicht – oder nicht nur – eine Frage von Maßnahmen und Gesetzen. Inklusion braucht Veränderung: im Alltag, in den Köpfen, in der Zusammenarbeit (...)“

Noch bis zum 28. Juli 2011 wurde die Ausstellung im Foyer des Kleisthauses gezeigt. So sahen täglich mehrere 100 Menschen, meist in geführten Gruppen, die Ausstellung.

Dieter Kalesse leitet die Abteilung Kommunikation der Stiftung Hephata. Die Ausstellung wurde bis heute in zwölf Orten gezeigt und von der Aktion Mensch gefördert.



Wir sind Ihre Bank.

Als erste evangelische Kirchenbank und eine von wenigen Banken in Deutschland setzt die **Bank für Kirche und Diakonie – KD-BANK** einen Nachhaltigkeitsfilter für ihre eigenen Wertpapieranlagen ein. Alle Kunden, die Spar- oder Termineinlagen bei uns unterhalten, profitieren automatisch vom Nachhaltigkeitsfilter der Bank.

Sie können sich sicher sein, dass auch die Kundengelder, die nicht als Kredite an Kirche und Diakonie herausgelegt werden, bestmöglich unter der Berücksichtigung nachhaltiger Kriterien angelegt werden. Außerdem beraten wir Sie gern bei Ihrer Auswahl nachhaltiger Aktien und festverzinslicher Wertpapiere.

Nähere Informationen: www.KD-BANK.de/Nachhaltigkeitsfilter



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-BANK
www.KD-BANK.de ■ Fon 0231-58444-0 ■ Info@KD-BANK.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
10. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Pfarrer Christian Dopheide
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg
Reinhard Lenders, Mettmann
Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf
Vanessa Schäfer, Mettmann
J. Prof. Dr. Erik Weber, Landau

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
KD-Bank, Dortmund
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



INFOPOST
Ein Service der Deutschen Post



Quartier am Vituspark

Modern wohnen in Mönchengladbach.

- Mitten in der Stadt.
- Mitten im Grünen.
- Mitten in guter Nachbarschaft.
- Barrierefrei.
- Neue Energiekonzepte.
- Wohnungen von 48 - 124 qm.
- Einfamilienhäuser von 105 - 165 qm.

Info und Vertrieb:
Tel. 0 21 61 / 246 24 31

Ausführung und Vertrieb Architekt

